

Neue Wege in der Dauerunterbringung familienloser Kinder?

Autor(en): **Schneider, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **24 (1953)**

Heft 2

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-808705>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Viele unserer Mitarbeiterinnen sind uns durch die Empfehlung des eigenen Personals geschenkt worden. Bei neu eingetretenen Arbeitskräften sollten wir uns vor allem darum bemühen, dass *die Freude an der Aufgabe* geweckt wird. Wir haben in unserem Heim seit einer Reihe von Jahren Hauswirtschaftspraktikantinnen von der Töchterschule. Die meisten von ihnen waren begeistert von dieser, ihnen ganz fremden Arbeit. Etliche Töchter haben sich später wieder als Ferienablösung gemeldet.

In einem Vortrag über die Angestelltennot wurde früher einmal der schwerwiegende Satz geprägt: «Mit den Kindern würde ich schon fertig, wenn ich nur keine Angestellten brauchte.» Zu dieser Schlussfolgerung müssen keine Hauseltern kommen, wenn sie ihren Mitarbeitern wirklich Vertrauen schenken. Wenn wir darauf bedacht sind, unsere Schutzbefohlenen zur Achtung vor den Hauseltern und Lehrern zu erziehen, so sollte dies auch für alle andern Mitarbeiter gelten. So hat zum Beispiel das Kritisieren der Angestellten vor den Zöglingen schon manches Vertrauen endgültig untergraben. Erwarten wir Haus-

eltern nicht andererseits, dass unsere Mitarbeiter unbedingt zur Heimleitung stehen auch vor den Zöglingen. Gerade im Hinblick darauf, dass unsere Mitarbeiter oft den ganzen Tagesablauf der Zöglinge in Arbeit und Freizeit verbringen und ihre wehtuenden Abreaktionen auffangen müssen, ist es entscheidend wichtig, dass sie sich vom Vertrauen der Heimleitung getragen wissen.

Gewiss wird es immer wieder Schwierigkeiten geben, wo so viele Menschen auf engem Raum zusammenleben; hat doch selbst Pestalozzi, dieser Meister in der Erziehung, immer wieder neue Wege zum guten Zusammenleben suchen müssen.

Eine wichtige Bedingung für ein dauernd gutes Vertrauensverhältnis ist, dass alle Begebenheiten, die das Vertrauen stören könnten, am selben Tag zur Aussprache kommen, damit jeder neue Tag froh und unbeschwert begonnen werden kann.

Gestehen wir Hauseltern in aller Bescheidenheit ein, dass das Wohlergehen eines Heimes nur durch *den treuen Einsatz* und die vertrauensvolle Zusammenarbeit von Hauseltern *und* Personal gesichert ist.

Arthur Joss, Wädenswil.

Neue Wege in der Dauerunterbringung familienloser Kinder?

Pro Juventute hat letztes Jahr einen auch im Fachblatt veröffentlichten Ideenwettbewerb (an dem G. Fausch vom VSA für den im Januarheft veröffentlichten Beitrag einen der 10 Preise erhalten hat) ausgeschrieben unter dem Motto «Wo siehst du Kindernot?». Aus der Zahl der eingegangenen Vorschläge veröffentlicht A. Siegfried in der Oktober-Nummer der Monatsschrift Pro Juventute eine Blütenlese.

Da wohl nicht alle Heimleiter diese Zeitschrift abonniert haben, rechtfertigt die Wichtigkeit des Themas, dass die nachfolgenden zwei Abschnitte im Wortlaut in unserm Fachblatt nochmals abgedruckt und zur Diskussion gestellt werden.

*

Eine mütterliche Frau vom Lande schliesst ihren Bericht mit den Worten:

Frisch gewagt ist halb gewonnen! Darum: Für alle, die nicht gedeihen können, denen die Mutterliebe, der sorgende Vater, das Heim, die seelische Gesundheit fehlt, sei es für kurze oder längere Zeit — ein Heim im Sinne Heinrich Pestalozzi's.

Folgerichtig reihen sich diesen Gedankengängen Vorschläge an, welche eine günstige Dauerunterbringung familienloser Kinder im Auge haben. Die Erkenntnis, dass wirklich gute Familienplätze kaum je in genügender Zahl zur Verfügung stehen werden, hat dem von Pro Juventute seit Jahren propagierten Gedanken der Grossfamilien in den verschiedensten Kreisen Beachtung verschafft. Dabei scheinen uns hauptsächlich, um nicht zu sagen ausschliesslich, Gründungen zweckentsprechend zu sein, in welchen der Familiencharakter wirklich gewahrt ist, indem die Zahl der Pflegekinder (5 bis 6) den Familienrahmen nicht sprengt und somit dem Vater die Möglichkeit lässt,

in üblicher Weise seinem Berufe nachzugehen. Wird diese Forderung nicht erfüllt, so ist es eben keine «Grossfamilie» mehr und das, was man eigentlich anstrebte, nämlich dem Pflegekind eine möglichst natürlich Umgebung zu schaffen, geht verloren.

*

Ein Pfarrer skizziert den Plan folgendermassen:

Wir haben bisher den Kindern, die nicht in einer gesunden, liebespendenden Familie aufwachsen können, Plätzchen zu schaffen gesucht, teils in Pflegefamilien und teils in Anstalten. Beide Unternehmungen haben zum Teil Vorzügliches geleistet, zum Teil aber auch versagt, so dass wir nicht damit zufrieden sein können. Versagt hat in den Anstalten — von andern Versagern abgesehen — dass auf einen Hausvater und eine Hausmutter 40, 50, ja 100 und 200 Kinder kommen. So viel Kindern kann kein Mensch mehr als einen Bruchteil von persönlicher Liebe spenden, wie es eine Mutter ihren 3, 4 oder 5 Kindern geben kann. Nicht an ihren Einrichtungen versagen die Anstalten, sondern an der Unmöglichkeit, nahe, persönliche Liebe zu spenden. Ob man da einsetzen sollte? Ob es nicht denkbar ist, im ganzen Land herum Einfamilienhäuschen einzurichten, in welchen «nur» 5 bis 10 Kinder ein Heim, und nun aber auch die wärmende Liebe empfangen können? Der «Vater» würde seiner Berufs- und Verdienstarbeit nachgehen, wie es in der Familie so und so einzig richtig ist. Die Frau würde ihre «Grossfamilie» pflegen. Die Jugendfürsorge würde den Hauszins übernehmen, die «Eltern» aussuchen, betreuen, begeistern, beraten. Das Kostgeld der Armenpflegen usw. müsste also nur für das Essen und die Kleidung reichen. Und die Hauseltern hätten also als

RA-HA — Rationelles Haushalten

heisst die Ausstellung, die unter dem Patronat des VSA am 7. bis 12. Juli 1953, im Kongress-Haus in Zürich, stattfinden wird

Lohn freie Wohnung und den Eigenverdienst des Mannes. Aber die Kinder hätten ein Heim und Vater und Mutter, die sie nicht mit zahllosen andern Kindern teilen müssen. Sie wären nicht in einer Anstalt und wären nicht Verdingkinder. Und die Jugendgruppen, Frauenverein usw. der Umgebung hätten ein Zentrum für ihre Patronatstätigkeit. Der Liebe wäre organisatorisch wenigstens ein so grosser und so kleiner Raum geschaffen, dass sie wirklich wärmen kann.

*

Die Leiterin eines Heimes für ledige Mütter und ihre Kinder führt weiter aus:

Der Vorschlag: statt grosse und teure Heime für bereits schwererziehbar gewordene Kinder sollten wir kleine, einfache, gemütliche, familiäre Heime für 8 bis 10 Kinder jeden Alters und Geschlechts, vom Säugling bis zur Schulentlassung und zur weitem Betreuung bis zur Volljährigkeit und darüber haben.

Um diese Heime rationeller zu gestalten, schwebt mir folgende Lösung vor: Ich denke an kleine Heimgruppen. Sie sind im gleichen Bezirk oder Kantonsteil, aber nicht im gleichen Dorfe. Denn ein Kinderdorf, so manchen Vorteil es bietet, ist auch recht weit entfernt vom normalen Familien- und Gesellschaftsaufbau, in dem ein Kind aufwachsen sollte, bestehend aus 3 bis 5 Heimen, wovon eines von Hauseltern, die andern von zwei mütterlichen Frauen (Schwestern, Kindergärtnerinnen, Heimgehilfinnen, aber auch andern, die ihre Mütterlichkeit unter Beweis gestellt haben) geführt werden. Die Heime sollen einfach sein. Es braucht keine Neu- oder Zweckbauten. Es schadet nichts, wenn das Kind eine Ahnung vom Existenzkampf bekommt und sich dagegen wappnen kann. Die Kinder sollen als helfende Glieder in die Heimfamilie eingereiht sein und sich in ihrem Kreise geborgen fühlen. Sie gehen in den Dorfkindergarten, die Dorfschule, auch ist ein solches Heim in einer Vorstadt gut denkbar. Kinder, die eines männlichen Einflusses bedürfen, können als Feriengast, oder, wenn nötig, zur Dauerunterbringung in das Heim mit den ihm schon bekannten Hauseltern versetzt werden. Ich stelle mir vor, dass einzelne der Kinder für die Ferien zwischen den Heimen ohnehin ausgetauscht werden, — ähnlich, wie unter normalen Verhältnissen Nichtlein und Neffen zu Verwandten in die Ferien gehen.

Die künstliche Schaffung eines familiennachahmenden Heimes (wobei in den grossen Häusern auch bei Gruppenbildung nicht einmal eine Familienähnlichkeit erreicht wird) und die ebenso künstliche Schaffung von Schulungs-, Handfertigkeiten-, Betätigungs- und Bewegungsmöglichkeiten (Heimschule, Handfertigkeiten- und Bastelräume, Turnhallen etc.) kosten auch. Alle die technischen Einrichtungen, die heute ein auch nur mittelgrosser Betrieb verlangt, erhöhen die Spesen. All dies verschlingt Gelder, die die Mehrauslagen, die die kleinen Heime mit sich bringen, doch wohl ausgleichen würden.

*

Die Ausstellung wird uns die neuesten technischen Errungenschaften auf dem Gebiete des rationellen Haushaltens zeigen und unsere speziellen Interessen berücksichtigen. Wir kommen mit unserem Plane aber auch einem schon längst gehegten Wunsche unserer Lieferanten und Inserenten unseres Fachblattes entgegen, indem wir ihnen dadurch ermöglichen, ihre für den kollektiven Haushalt eingestellten Produkte, Maschinen und Einrichtungen vorführen zu können. Wir sind überzeugt, dass wir mit dieser Ausstellung in den allgemeinen Ausbildungs- und Fortbildungsbestrebungen unseres Anstaltswesens eine Lücke ausfüllen werden.

Der kleine und grosse Vorstand haben den Plan durchberaten und in unserem Quästor, Herrn A. Schläpfer, St. Gallen, sowie im Acquisiteur unseres Fachblattes, Herrn Brücher, die Personen gefunden, die für das Gelingen dieses Projektes Gewähr bieten können. Unter ihrer Initiative sind die Vorarbeiten schon so weit gediehen, dass das Organisatorische abgeklärt ist und bereits eine grosse Anzahl namhafter Firmen definitiv ihre Mitwirkung zugesichert haben, so dass auch die finanzielle Seite des Unternehmens als durchaus gesichert betrachtet werden darf.

Sie alle werden aber selbst an das Gelingen dieser Veranstaltung Ihren Beitrag leisten, indem Sie schon heute Ihr Interesse bekunden, uns Ihr Vertrauen schenken und in Ihrem Bekanntenkreis für den Besuch unserer Ausstellung werben.

Wir werden Sie bis zur Eröffnung der Ausstellung über deren Entwicklung und Weitergestaltung durch unser Fachblatt auf dem Laufenden halten.

Wir freuen uns, Ihnen dieses Jahr etwas Besonderes bieten zu können und Sie dürfen versichert sein, dass nichts unterlassen wird, um die Ausstellung zu einem vollen Erfolg zu führen.

Der Vorstand des VSA.

Ich stelle mir vor, dass sich vor allem Leiter jener Heime zum Worte melden, die «familienlose Kinder» aufzunehmen haben, d. h. Waisenväter, Vorsteher von Heimen für schwierige, aber nicht schwererziehbare Kinder (vgl. den trefflichen Artikel von Eduard Montalta in den Heilpädagogischen Werkblättern, Jahrgang 21, Nr. 5, September/Oktober 1952: Seite 226 f).

Unser Fachblatt soll und will ein Organ sein, das zu fruchtbarer Aussprache anregt. Es liegt an uns, werte Kollegen, von der gebotenen Möglichkeit Gebrauch zu machen.

A. Schneider, Basel.